

Dietmar Herz

Immer auch ein wenig distanziert

Peter Glotz' politisches Denken und Handeln

Er machte keinen Hehl daraus, dass seine Sympathie den »Beschleunigern« und Modernisierern gehörte. Doch da Peter Glotz die Zukunft aus der Vergangenheit heraus beurteilte, schwang stets Misstrauen mit. »1968«, RAF, deutsche Einheit und »digitaler Kapitalismus« – Wegmarken eines skeptischen Intellektuellen.

Die wichtigste, weil prägendste, biografische Erfahrung für Peter Glotz war das Erlebnis der Nachkriegszeit. Wohlstand und Freiheit sind nach dem Ende des Krieges noch ungefestigt. Die Legitimität und damit die Dauerhaftigkeit der neuen freiheitlichen Ordnung setzen wirtschaftliche und staatliche Institutionen voraus. Vor allem aber die Schaffung von Wohlstand und Stabilität. Der Krieg und seine Entbehrungen liegen zwar einige Jahre zurück, aber eben noch nicht lange: »Der Krieg war für meine Generation eine reale Erfahrung im kleinen – Bomben, Vertreibung, Enteignung, Kunsthologramm als Kostbarkeit, von den Trümmern eines zerbombten Hauses erschlagene Tanten. Im Großen war er die Grunderfahrung, mit der alles anfang und die alles bestimmte.«

Vom wirtschaftlichen zum politischen Erfolg

Die Nachkriegszeit ist, als die bewusste (Grund)Erfahrung der Überwindung des Krieges, in gewisser Weise die Fortsetzung der Kriegserfahrung: Eine gewaltige Anstrengung. Aus dieser Überwindung entsteht langsam Neues: Arbeit, eine Wohnung, bessere Kleidung – der erstaunlich kurze Weg zum Wohlstand. Eine neue politische Ordnung, gesichert nach innen durch demokratische Institutionen und nach außen durch Allianzen. Das Experiment »Bundesrepublik« ist für die Menschen der Nachkriegszeit – in der rückblickenden Empfindung – Tag für Tag eine mühsame, die Not-



Dietmar Herz

(* 1958) ist seit April 2000 Professor für Politische Wissenschaft an der Universität Erfurt, Lehrstuhl Vergleichende Regierungslehre, und seit September Direktor der Erfurt School of Public Policy.

dietmar.herz@uni-erfurt.de

wendigkeit der Arbeit betonende Erfolgsgeschichte. Das Pathos der Freiheit und der neuen Ordnung trat demgegenüber in den Hintergrund. Es ging um den Wirtschaftsaufbau.

Die Voraussetzung dieses zähen Erfolges ist eine »Kultur der Niederlage« (*Wolfgang Schivelbusch*): Deutschland ist politisch-militärisch, aber vor allem moralisch besiegt. Für die Kinder der Nachkriegszeit heißt dies, dass der politische und wirtschaftliche Wiederaufbau voraussetzungslos ist. Man ist auf sich selbst gestellt. Das hat Folgen für den Charakter und die Duldungsfähigkeit der Kinder der neuen Republik: »Wir Kriegs- und Flüchtlingskinder«, so schreibt Glotz viel später, »werden mit allem fertig«. Die Arbeit und der damit verbundene Erfolg ersetzen politische Traditionen, die Idee der Nation und die Bezugnahme auf die diskreditierte Geschichte Deutschlands. Eine Hinwendung zum Westen, die Akzeptanz der westlichen Demokratievorstellung und die europäische Integration treten an deren Stelle. Diese Haltung setzt den wirtschaftlichen Erfolg voraus – und führt schließlich zum politischen Erfolg.

Gesellschaft und Politik fielen auseinander

Für Glotz, den bürgerlichen jungen Wissenschaftler ist klar, dass unter den Bedingungen des Parteienstaates eine solche notwendige Modernisierung – eine genuin politische Aufgabe – nur durch eine von der SPD geführte Regierung erfolgen kann. Ihm fehlt zwar der »Stallgeruch«, die Verwurzelung im sozialdemokratischen Milieu, aber er wird Sozialdemokrat – aus Vernunft.

Modernität konnte sich im Bereich des Politischen bis zur zweiten Hälfte der 60er Jahre nicht voll entfalten. Die SPD blieb von der Regierung ausgeschlossen. Erst ab 1966 konnte sie als Juniorpartner Teilhaber der Macht werden. Die Gesellschaft modernisierte sich zu dieser Zeit aber schon längst schneller als die Politik – viele politische Forderungen hingegen blieben unberücksichtigt. Gesellschaft und Politik fielen auseinander. Und durch den Eintritt in die Große Koalition erzeugte die SPD Misstrauen bei den Befürwortern tiefgreifender Reformen – war sie noch die Avantgarde der deutschen Politik? Ein wortmächtiger Teil der kritischen Jugend rebellierte nun gegen den Pragmatismus der Gründer der Bundesrepublik – einschließlich der Sozialdemokraten. Die Flucht in Arbeit und Erfolg – und die Hoffnung auf zukünftige Reformen – genügten nicht mehr. Eine neue und überzeugende Begründung des Staates und seiner Institutionen waren notwendig.

Die SPD Brandts wird sein Bezugspunkt

Peter Glotz, der Zeit- und Altersgenosse der Rebellen von München, Frankfurt und Berlin steht der Revolte der Jugend mit Distanz gegenüber. Er unterscheidet zwischen kultureller und politischer Rebellion. Die »Kulturrevolution« lehnt er ab,

mokierte sich aus der Distanz einiger Jahrzehnte sogar darüber: »Ach, die sechziger Jahre. Sorry, die Sache mit der Haarlänge, dem klassenübergreifenden, »lässigen« Trödelstil (...) Ich wollte schon mit sechzehn (1955) erwachsen sein – geschweige denn mit sechsundzwanzig.«

Der politischen Revolte begegnete er mit sozialdemokratischem Reformismus. Der Habitus des Rebellen liegt ihm nicht. Im Vordergrund steht sein Ehrgeiz, der Willen nach oben zu kommen. Er blieb der Arbeitsethik und den Werten der Nachkriegszeit verhaftet. Als Linkliberaler und angehender Politiker empfindet er zwar Sympathie für einige der politischen Anliegen der Jugend. Diese scheinen ihm aber in der SPD und vor allem bei der Person Willy Brandts gut aufgehoben zu sein. Modernisieren und »mehr Demokratie wagen«. Die Versprechungen der Nachkriegszeit vollenden, nicht sie durch eine andere Ordnung ersetzen. Es ist die SPD Brandts, die sein Bezugspunkt wird.

Die Bedeutung des weltweiten Aufbruchs in der zweiten Hälfte der 60er Jahre verkennt Glotz – »1968« legte die Grundlage für viele bis heute wirkenden Veränderungen: es markiert den Beginn der Wirkmächtigkeit des modernen Feminismus, ist nicht nur Stilbruch und kulturelles Phänomen, sondern auch der Beginn des politischen, nach Teilhabe greifenden Selbstbewusstseins der afroamerikanischen Bevölkerung der USA, der Selbstbehauptung ehemaliger Kolonialgebiete, die nun – einige Jahre zuvor unabhängig geworden – zu weltpolitischen Subjekten werden. In Deutschland ist die Revolte Voraussetzung der Regierungsübernahme der sozialliberalen Koalition. Die Politik der Koalition in den 70er Jahren versucht gesellschaftliche und politische Modernisierung zu versöhnen.

Die sozialliberale Zeit seit 1969 verkörpert geradezu die Modernität und den gesellschaftlichen Aufbruch des westlichen Deutschland. Sie setzte um, wofür Glotz

der SPD beigetreten war. Die »Kulturrevolution« der 68er führte sie nun über in ein neues Politik- und Staatsverständnis. Es entsteht eine moderne »westdeutsche politische Identität«: Verzicht auf jede Art von Nationalismus, ein entschlossenes Bekenntnis zur Europäischen Integration; Erhaltung, Sicherung und eine (nach 1973/74 vorsichtige) Erweiterung des Wohlfahrtsstaates. Eine sich nach Osten öffnende Friedenspolitik. Ralf Dahrendorf prägte für diese Zeit und ihre Merkmale den Begriff des »sozialdemokratischen Jahrhunderts«. Die Begeisterung für Raumfahrt und die Olympischen Spiele von München 1972 sind Ausdruck und Höhepunkte der politischen Symbolik dieser Zeit. Selbst die Populärkultur greift die »sozialdemokratische Atmosphäre« jener Jahre auf. Es ist die Politik des Peter Glotz.

Die gesellschaftliche Integration und die Reformen waren nicht in allen Bereichen erfolgreich. Als versprengte Reste der Studentenbewegung dem immer noch als reaktionär und repressiv empfundenen Staat den Krieg erklären, wendet sich Peter Glotz entschieden gegen diese. Er sucht die Auseinandersetzung mit der intellektuellen Begründung dieses behaupteten Krieges und bekennt sich erneut zu Staat und Nachkriegszeit: »Ich bekenne mich trotzdem als Sympathisant eines Staates, der für die Bernward Vespers ein »verhaßtes Land« ist.« Bernward Vespers Romanfragment *Die Reise* und der berühmt-berüchtigte Brief des Göttinger »Mescalero« sind Ausgangs- und Endpunkt von Glotz' Auseinandersetzung mit der Ideologie der RAF.

Es gibt für Glotz eine Alternative zur Rebellion, die er mit einem gewissen Pathos als Bündnis von (liberalem) Bürgertum und Arbeiterbewegung bezeichnete – die von der SPD geführte Bundesregierung. Peter Glotz ist ein Repräsentant der sozialdemokratischen Regierungspolitik der 70er Jahre. Die Konstanten und Kernpunkte dieser Politik bestimmten seine politischen Auffassungen. Für ihn ist diese

Politik die Verbindung des Erfolgs der Nachkriegszeit mit der Tradition des sozialen Ausgleichs und der Demokratisierung, für den die SPD steht.

Die deutsche Vereinigung bleibt ihm fremd

Der Umbruch von 1989/90 veränderte Deutschland. Das Land war wieder ein Nationalstaat. Nun galt es, diese Vereinigung auch im Inneren zu vollziehen. In seiner Autobiografie nennt Glotz drei Gründe für seine Skepsis gegenüber der 1989/90 möglich gewordenen Vereinigung der beiden deutschen Staaten: Die Distanz des alt-österreichischen Böhmen gegenüber dem Bismarck-Reich, seine Verbundenheit mit der Ostpolitik Brandts und Bahrs und seine Vermutung, dass die Sowjetunion ihr Imperium nicht kampfflos aufgeben würde. Später kam seine Furcht vor einem neuen Nationalismus hinzu. Noch später dann sachliche, zumal wirtschafts- und finanzpolitische Argumente.

Glotz beurteilt die Zukunft Deutschlands aus der Vergangenheit. Zwar muss er einsehen, dass sein Verständnis der Ostpolitik Brandts und Bahrs deren wesentliches Motiv – die Überwindung der Teilung – verkannt hat, seine übrigen Bedenken aber bleiben. Und selbst als die Wiedervereinigung ohne große Gegenwehr der Sowjetunion möglich wird und ein neuer deutscher Nationalismus ausbleibt, verliert Glotz seine Skepsis nicht. Die Gründe für diese Skepsis und das Misstrauen liegen in der Wahrnehmung des plötzlichen und unmerklichen Untergangs der westdeutschen Republik. In dieser Zeit ist Glotz ein entschlossener Parteigänger von Oskar Lafontaine. Willy Brandts Genugtuung über die deutsche Vereinigung bleibt ihm fremd.

Das Ende der alten Bundesrepublik, der Fall der Mauer, leitete das Ende der politischen Karriere von Peter Glotz ein: »Am

9. November 1989 war ich, wie in diesen Jahren der vollständigen Machtlosigkeit, des Hinterbänklerdaseins in Bonn, öfter in München, in ›meinem‹ Bezirk. (...) An diesem Tag hörte ich im Radio von der Öffnung der Mauer. Gut, dass die Leute jetzt nicht mehr eingesperrt werden können, dachte ich. Dann sagte der Sprecher: Das spärlich besetzte Plenum habe sich erhoben und die Nationalhymne gesungen. Gansel habe geweint. Ich habe nicht geweint. Mir schwante, dass die Welt in der ich groß geworden war, zerbrach. Aber ich wollte es nicht wahrhaben.«

Der intellektuelle und damit immer auch ein wenig distanzierte Beobachter der Politik ahnt, dass die Vereinigung der beiden deutschen Staaten eben nicht nur eine Erweiterung der Bundesrepublik Deutschland ist, sondern dass etwas Neues entstehen wird. Die Welt der Bonner Nachkriegsrepublik verschwindet. Die Entscheidungen der frühen 90er Jahre verdeutlichen diesen Prozess. Selbst der Bestimmung Berlins als Regierungssitz steht Glotz ablehnend gegenüber – eine ungewöhnliche Position für jemanden, der doch selbst jahrelang in Berlin zu Hause gewesen war: »Ich wollte keine ›Berliner Republik‹. Es hat mir nichts geholfen.« Und er fügt eine Beobachtung, die damals eine Befürchtung und nun längst Wirklichkeit geworden ist, hinzu: »Die Republik verlegte ihr Zentrum zurück in den Osten.«

Glotz sieht diese Entwicklung mit großer Besorgnis. »Dies alles muß nicht wieder in eine europäische Katastrophe führen«, schreibt er beschwörend. Doch was er vorhersieht, ist ein düsteres Szenario: »Es führt zurück zur alten Entente-Politik der Zwischenkriegszeit, in die Klemme des alten Widerspruchs: Deutschland, zu schwach, Europa zu dominieren, und zu stark, sich in Europa einzuordnen. Und es wird langfristig zu einer Niederlage Europas im Wettbewerb der Triade, in der Konkurrenz mit den USA und den asiatischen Wirtschaftsmächten führen. Diese Auseinanderset-

zung könnte Europa nur bestehen, wenn es sich zusammenraffte. Das aber wird immer unwahrscheinlicher.« Wenige Jahre nach der Wiedervereinigung endet seine politische Karriere.

Peter Glotz war Kommunikationswissenschaftler – nach dem Ende seiner politischen Karriere wandte er sich wieder jenem Fach zu. Da Glotz Politik als eine Form der (permanenten) Kommunikation betrachtete, waren die Veränderungen der Kommunikationsformen und Medien – beginnend in den 90er Jahren – von besonderer Bedeutung für ihn.

Glotz war fasziniert vom Computerzeitalter und der »Medienwende«, vor allem der erdrutschartigen Veränderung aller Kommunikationsstrukturen. Doch während viele seiner Altersgenossen den neuen technischen Entwicklungen skeptisch oder ablehnend gegenüberstanden, nahm Glotz diese begeistert auf. Er konstatierte, die Gesellschaft trete in eine neue Entwicklungsphase der marktwirtschaftlichen Ordnung ein, die er den »digitalen Kapitalismus« taufte. Dieser »digitale Kapitalismus«, davon war Glotz überzeugt, werde einen veränderten Lebensrhythmus der Menschen zur Folge haben. Nur etwa zwei Drittel der Bevölkerung werden diese Wende mitvollziehen können oder wollen – das letzte Drittel wird eine neue Unterschicht bilden, zusammengesetzt »aus ausgegrenzten Arbeitslosen und bewußten Verweigerern«. Und er ist überzeugt, dass es zwischen diesen beiden Gruppen, die er plakativ als »Beschleuniger« und »Entschleuniger« bezeichnet, zu einem Kulturkampf kommt, in dem zwei unterschiedliche Lebensauffassungen aufeinander prallen. Glotz machte keinen Hehl daraus, dass seine Sympathie den »Beschleunigern« gehört – zu dieser Gruppe gehört er selbst, der neue Kommunikationstechnologien begierig studierte und sie in seinen Arbeitsalltag integrierte. Als willkommenen Nebeneffekt des »digitalen Kapitalismus« sah Glotz zudem, dass dieser den Stellenwert von Geistesgegen-

wart, Anpassungsfähigkeit, Reaktions-schnelligkeit, experimenteller Gesinnung und Beweglichkeit erhöhen wird.

Letztlich bleibt Glotz trotz aller Begeisterung für die neuen Chancen der digitalisierten Gesellschaft ein Skeptiker: »Die Irrationalität in der zivilisierten Ge-

sellschaft, das ist mein Fazit, wird wachsen. Das ist die Konsequenz der Beschleunigung, Globalisierung, Dematerialisierung unserer Welt, das hat sich das Projekt der Moderne, die Aufklärung, die Wissensrevolution sozusagen selbst zuzuschreiben.«

Klaus Harpprecht

Rix Löwenthal, der beste Kopf der SPD. Ein Gedenkblatt

Es gab sie, die großen Parteiintellektuellen. Unter den bedeutendsten Theoretikern der deutschen Linken ragt besonders Rix Löwenthal hervor, ein Denker und Kämpfer, dessen Beitrag zum freiheitlichen und demokratischen Sozialismus bisher viel zu wenig gewürdigt wurde.

Mit den gütigsten Freundesaugen betrachtet ließ sich von Richard Löwenthal nicht behaupten, dass er ein schöner Mensch gewesen sei. Sein Basedowblick umfasste, wie einer seiner Weggenossen mit gutartigem Spott bemerkte, den halben Erdkreis. Und dennoch: wenn er laut zu denken begann und sich mit dem Elan seiner Deduktionen immer höher hinaufschwang ins Sternengebiet der Ideen, dann gewannen seine Züge allemal eine Art hellenischer Schönheit: eine mysteriöse Wandlung, die für mich der lebenswerteste Beweis ist, dass die Macht des Geistes die Ästhetik bestimmt. Ich habe es, wenn ein persönliches Wort erlaubt ist, stets als einen der Glücksfälle meiner jungen Jahre empfunden, dass ich Ende 1952 – von der eher konservativ gestimmten Redaktion der protestantischen Wochenzeitung »Christ und Welt« von Stuttgart nach Bonn geschickt (natürlich für ein Jammergehalt) –, Richard Löwenthal durch die Vermittlung des gemeinsamen Schweizer Freundes Fritz René Allemann kennen lernen konnte. Am Ende eines heiteren Diskussionsabends im Hause von Rix, der damals den Londoner »Observer« in der Kleinhauptstadt am Rhein vertrat, lachte



Klaus Harpprecht

(* 1927) Mitherausgeber der *Neuen Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, war Redenschreiber und Berater von Willy Brandt. Er ist seit langem als Journalist für zahlreiche Zeitungen tätig und seit letztem Jahr Mitherausgeber der *Anderen Bibliothek*. Neu erschienen: seine Biografie über Marion Gräfin Dönhoff.

mich Löwenthals Frau, die bis ins Alter die Unbefangenheit ihrer Wandervogel-Mentalität bewahrte, durch ihre dicken Brillengläser an und verkündete strahlend, ein solch bürgerliches Wesen sei ihr Zeit ihrer Tage noch niemals über den Weg gelaufen.

Eine gelinde Übertreibung. Der junge Berliner Abgeordnete Willy Brandt, der mit uns zu Tische saß, interessierte sich für die vehemente Verteidigung der Westpolitik des alten Adenauer, mit der sich der Knabe aus Schwaben in dem illustren Kreis zu Wort gemeldet hatte, von René Allemann unterstützt, der knapp vier Jahre später das wegweisende Buch vorgelegt hat, dessen Titel sprichwörtlich geworden ist: »Bonn ist nicht Weimar« – der Versuch, wie er im knappen Vorwort schrieb, einer Antwort auf die »Frage nach dem Schicksal der